

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

FLIEGER ÜBER SICHANGHAI

OLAF GÜLERAN / 37



Der Friedensengel: „Und da soll nun unsereins die Haltung nicht verlieren!“

Die und der Pilzkunde

Von Walter Foitzick

Ganz vorsichtig muß ich mich an dieses Gebiet heranpirschen, Deckung nehmen, sichern, leise treten. Pilzfreunde oder, in bayrischer Übersetzung, Schwammerlsucher sind so leicht verletzlich, wie ihre Schwammerln oder vielleicht noch mehr. Sie ähneln darin den Radfahrern, den Briefmarkensammlern und den Kakteenzüchtern. Und man will doch niemanden wehe tun. Manchmal ist's sogar gefährlich.

Ich habe versucht, festzustellen, an welchen Merkmalen man einen Pilzfreund erkennen kann. Ich muß gestehen, er ist von anderen Menschen äußerlich überhaupt nicht zu unterscheiden, äußerlich sage ich. Er verbirgt sich unter der Maske des Ministerialrats, des Kellners, des städtischen Beamten aller Gehaltsklassen, des Kunstmalers mit verkäuflichen und unverkäuflichen Bildern, kurz, er tritt in jederlei Gestalt auf und ähnelt darin den Fabelwesen aller Mythen und Religionen.

Aber untereinander erkennen sich die Pilzleute sofort und meiden einander, wenigstens auf ihren Pilzgängen. Denn wer möchte ein Jagdrevier dem anderen verraten. Er weiß, wo Steinpilze wachsen, er braucht nur hingehen und holt sich zwei Pfund, drei Pfund, fünf Pfund, so sagt er, halt so viel wie ihm beliebt. Wenn nun auch ein anderer da holte, hätte er nichts zu brocken und zu beißen.

Man sagt immer, daß eine Frau der anderen nicht ihre Schneiderin verrät. Ist ja gar nicht so schlimm, kommt immer mal wieder vor, aber daß einer, der weiß, wo Steinpilze wachsen, einem anderen, der 's nicht weiß, die Stelle verrät — unmöglich, sage ich, kommt ja jänlich in Frage. Schließlich leben wir doch nicht im Paradiese und der Kampf ums Dasein (der Schwammerln) tobt erbittert und leise.

Da gehen Sie im Walde so für sich hin, und plötzlich knackt es im Gebüsch, und wenn es in einsamen Walde knackt, denken Sie gewiß, es könne vielleicht doch ein Original-Räuber sein, so ein unzeitgemäßer mit „die Börse er oder lebst nicht mehr“. Lassen Sie diese Romantik, es ist ganz gewiß nur Herr Mühlhuber, der mit der

Börse schon gar nichts zu tun hat, und der ist dem echten Reizker auf der Spur, wohlgerückt dem echten, von dem, wenn er auf der Planne gebirgt, mit etwas Petersilie und Pfeffer, wahre Wunderdinge erzählt werden und neben dem chinesische Schwalbennest nur so etwas wie Kohlrüben ohne Butter sind. Wohlgerückt der echte Reizker, der gar nicht zu verwechseln ist mit dem unechten Reizker, der aber doch sehr häufig verwechselt wird, und dann ist das Unglück da.

Gehen Sie an Herrn Mühlhuber vorbei und tun Sie so, als haben Sie ihn nicht gesehen; er hätte sonst einen unruhigen Tag, da er glauben würde,

Sie hätten ihn im Paradies der echten Reizker erblickt und würden nun die echten Reizker aus diesem Paradies vertreiben, um sie leicht anzubraten mit Petersilie und Pfeffer.

Antänger sind diejenigen, die nur den Allerweltschwammerln nachjagen, den allerdings noblen Steinpilzen und den Birkenpilzen und den Rehlingen. Ha, was wissen die von der Schmackhaftigkeit so mancher Geheimpilze. Die richtige Pilzweidmannslust rumort im Blute! Was ein richtiger Schwammerlsucher ist, der hat seine Spezialitäten. Mitleidig zuckt er die Achseln, daß Sie den Damenschirmling nicht kennen und den Schweinsbratling und den getupften Abflußröhrling, der so leicht zu verwechseln ist mit dem Mückenpislung, der auch nicht giftig ist, aber vollkommen ungenießbar, wenn man ihn nicht vorher in starkverdünnter Salzsäure absiedet, wodurch er geradezu unschädlich wird und sich als Suppeneinlage immer noch nicht eignet. Aber gestorben ist noch niemand daran.

Tja, das sind Spezialkenntnisse, die man sich nur ganz langsam erwerben kann und die keine noch so bunt gedruckte Tafel in einem der vielen vorzüglichen Pilzbücher vermittelt. Solche Geheimnisse pflanzen sich in den Familien fort, vom Vater auf den Sohn und auf den Enkel. Sie werden treuer gewahrt als Bowlenrezepte.

Ich habe das alles nur so aufgeschnappt und möchte mich nicht unter die Schweinsbratlinge mischen, die genau so wie abgebräunte Kalbschmalen schmecken sollen. Das hat mir der Herr Geheimrat Siebold verraten. Aber ich vertraue eigentlich nur auf die braven alten Pilzweiber, und was mir von ihnen gereicht wird, esse ich ohne mit der Wimper zu zucken. An den Geheimräten zweifle ich etwas, wenn es sich um das Gebiet der erbären Pilzkunde handelt. Ich bilde mir immer ein, was ein Akademieprofessor ist, oder ein Abteilungschef, oder ein höherer Steuerberater, dem könnte es doch mal passieren, daß er einen Damenstrümpfing mit einem Knollenblätterschwamm verwechselt, und da muß ich immer hinterher so viel Kirschwasser trinken. Man liest halt so viel in den Zeitungen.

Konjultation

Von Ratatöskr

Stunden gibt es, grau und greulich,
wo ein im'rer Zwiepallt flafft.
Und so konjultiert' ich neulich
einen Mann der Wissenschaft.

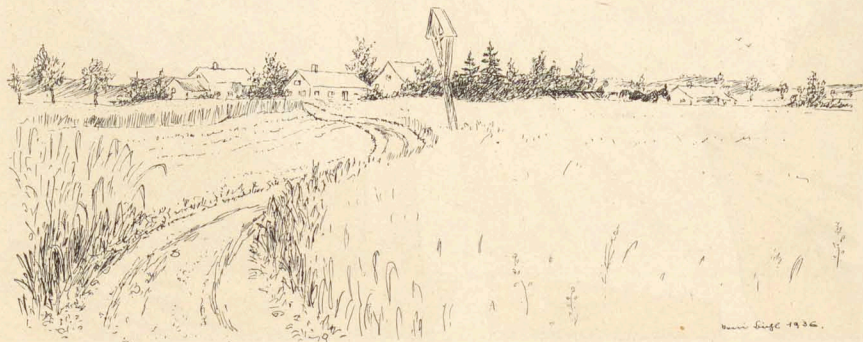
Kächelnd hub er an zu sprechen:

„Trösten Sie sich, lieber Sohn,
und beklagen Sie nicht Schwächen
Ihrer Konstitution.“

Denn wir sind (selbst) die Berliner
— keiner ist davor gefeit!
ein Ergebnis endokriner
Drüsenzellen-tätigkeit.“

... „Ei, sofo?“ feuzt' ich ergeben.

„Ja, nun wird mir freilich klar,
daß und weshalb dieses Leben
oft — pardon! — vedrößlich war.“





„Laß dir sagen, Kitty, die Röcke werden wieder ganz kurz, bis ans Knie!“
 „Dann wird auch das Trambahnfahren wieder stark in Mode kommen!“

Die Macht des Gebetes

Von Carl Ludwig

In einem Städtchen des frommen Böhmer Landes lebte ein Apotheker mit seiner Frau, einem Sohn und zwei Töchtern. Der Vater hieß Xaver-Franz, der Sohn Franz-Xaver. Die ganze Familie war äußerlich und innerlich auf höchste Solidität eingestellt und von erprobter Frömmigkeit. Als der Sohn zur Apothekerprüfung in die Stadt mußte, kam die Familie auf die glorreiche Idee, die himmlischen Mächte zu Hilfe zu rufen. Es wurde beschlossen, daß die ganze Familie täglich von sechs bis sieben Uhr morgens und abends Bittgebete zum heiligen Xaver gen' Himmel schicken sollte. Nur Franz-Xaver sollte statt einer vollen Stunde immer nur eine halbe beten, weil er Zeit und Kraft noch nötiger für die Prüfung brauche.

Der Beschluß wurde gewissenhaft durchgeführt. Das Hausmädchen mußte die Familie kurz vor sechs Uhr früh wecken, und Punkt sechs Uhr begannen die Gebete im Schlafzimmer der Eltern und der Töchter. Das Mädchen schloß sich den Betübungen freiwillig an, weil es Franz-Xaver liebte, natürlich nur im geheimen, unbemerkt von der Dienstherrschaft. Aber es beschränkte die Gebete auf die Dauer der Morgentollette und lag den Rest der Stunde angekleidet auf dem Bett; wegen der Aussichtslosigkeit dieser Liebe schien ihm dies ausreichend. Nachmittags betete die Familie gemeinschaftlich im EBzimmer, das Mädchen war vom Mitbeten befreit, weil es in dieser Zeit einholen und das Abendessen zurichten mußte. Xaver-Franz, der Vater, brachte der guten Sache sogar den Dämerschoppen, der laut heiligster Gewohnheit pünktlich um sechs Uhr begann, zum Opfer. Er führte dafür einen Abendschoppen ein,

der ihm nach der voraufgegangenen Kasteiung des Leibes noch besser mundete und auch länger dauerte. Auch der Sohn erfüllte das Betabkommen gewissenhaft, und wenn er die festgesetzte Zeit nicht einhalten konnte, so holte er das Versäumte später nach. So vergingen mehrere Wochen, bis eines abends bald nach Beginn des Betens das Mädchen das ersuchte Telegramm brachte: „Bestanden. Beten einstellen.“ Das geschah auch prompt. Alle vier erhoben sich sofort aus der knienden Stellung, in der sie die Botschaft erreicht hatte. Xaver-Franz, der Vater, ging mit beschleunigten Schritten zu dem allen Sechs-Uhr-Abendschoppen, um auch dorthin die frohe Botschaft zu bringen. (Prüfungskandidaten und ihren Angehörigen zur Nachahmung empfohlen.)

Traum und Wirklichkeit

(K. Helligenstaedt)



„Wenn ich dich so sehe, muß ich immer an Marlene Dietrich denken!“ — „Wirklich?“ —
„Tatsächlich, obwohl es aussichtslos ist; ein Mann wie ich muß sich eben bescheiden!“

Das Herrentauschen

Von Karl Springenschmid



Der Abend ist gekommen und die Führer haben ihre Herren vom Seil getan und jetzt hocken sie in der engen Kuchl beisammen, wo ihnen die alte Haslwanter Thres, die Hüttenwirtin, den Schmarrn Finstelt, eine Pfann wie ein Wagenrad so groß. „Viel z'ruckten, Thres!“ würgt der alte Pflerscher, der den großen Schmarrn nicht derschlingen kann, wenn er keinen Wein hat dazu. Aber, wie es halt mit einem alten Führer ist, Wein, den frag's ihm nur alle heiligen Zeiten einmal.

Da hat es ein junger, ein lediger Mensch viel leichter, einer wie der Zwicknagl. Dem schlief der Schmarrn grad so durch den Schlund und er hat ein, daß dem alten Pflerscher schier angst wird um sein Seelenheil.

„Oha, Zwicknagl!“ fährt er auf und stellt ihm den Löffel quer.

Aber der Zwicknagl bellt bloß grantig: „Ho, ho!“ „Was hascht denn du heut?“ fragt der Pflerscher. „Nix hab i“, feucht der Zwicknagl bissig, „bloß a Wut hab i!“

„A Wut aufm Schmarrn, gell, dös kenn i!“

„Naa, aufm Schmarrn nit, auf mein Herr!“ Und dann rumpelt er los: „Ausmacht ischt der Elfer g'wesen für morgen. Da hab i schnell ihr, der Meinigen, der Kathi, woast ih, Botschaft sagen lassen, daß i morgen kimm bei der Nacht. Es ischt nit guet, bal so a jungs Mensch allweil alleon ischt, wo i hiez drithalb Woch nimmer ins Dorf kommen bin und zu ihr. Und hiez fällt mein Herrn auf amol ein, dem Spinner, dem narrischen, nit aufm Elfer morgen, naa, aufm Cristallo, nit mitm Dorf, nix...“

„Nix mit der Kathi!“ schlingt der Pflerscher sein Becken hinunter, „hart ischt dös, versteh woll, für so a jungs Mansbild, bal die Nacht so schlan ischt und stad und dös Blut rebellisch wird...“ „Hör auf mit dem!“ meint der Zwicknagl.

„So ischt die Welt“, seutzt der Pflerscher und plagt sich weiter mit dem Schmarrn, „trucken und zack und kreuzweis verdraht; dein Herr möcht aufm Cristallo morgen und der meine, der möcht just aufm Elfer!“

Eine Weile ist es jetzt still um die Pfann. Der Zwicknagl in seiner Wut ladet die doppelte Fuhr auf, um den Vorsprung, den der Pflerscher hat, aufzuholen. Aber plötzlich bleibt ihm mitten in der Luft der Löffel stecken.

„Wo hascht g'sagt, tuest morgen dein Herrn hin?“

„Aufm Elfer i n!“

„Pflerscher, Freund!“ blitzt da der Zwicknagl auf, „da brauchen mier ja grad unsre Herren tauschen, nacher kimm i ins Dorf und...“

... und zur Kathi, gell!“ meint der Pflerscher, „naa, naa, auf dös laß i mi nit ein. Mein Herrn gib i nit her. So an guaten Herrn, wie i hiez hab, bal i schun lang koan nimmer g'hab!“

Aber der Zwicknagl ist jetzt hellauf im Schwung: „Mier machen a freie Vereinbarung mit unsre Herren, ververst, Pflerscher. 's Herrentauschen ischt erlaubt. Dös kann niemand wehren. So was, dös ischt leicht gmacht. Mier geben es halt die Herren richtig ein, und nacher tuest du den mein aufm Cristallo und i tue den dein aufm Elfer!“

Doch der Pflerscher ist wieder ganz beim Schmarrn und schüttelt bloß abwehrend den Kopf: „Was geht denn mit dein Herrn an? I kenn ihn ja gar nit!“ „Schaug“, sagt der Zwicknagl und tritt mit dem

Fuß die Tür auf, die ins Gastzimmer führt, „da drenten huckt er, in der Ecken!“

„Mit die Augenglasn, der?“ „Ja, der mit die Augenglasn, a Primaherr sag i...“ „Dös sein mir schun die rechten, dös mit die Glasfenster, dös halbsblinden. Darfst jeden Griff ansetzen, bis er ihn siacht und nacher greift er erscht no daneben!“

„Haltaus“, fällt der Zwicknagl ein, „da bischt hiez aber falsch an, Pflerscher, a Primaherr, sag i dir, ganz a erstklassiger...“

„Gleichschaugn tuet er nix, so zsammdruckt und schölch...“

„Auf's Ausschaugn kimm's nit an“, meint der Zwicknagl, „auf dös wie es einwendig ischt, a Primaherr, sag i, und ganz a erstklassiger Steiger. So g'ring hängt er dir am Seil, daß d' ihn kaum spürst...“ „G'ring? Der hat leicht seine achtzig Kilo!“

„Dös mag er schun ham. Aber 's Lebendgewicht ischt gleich, bal er guet steigt. Und da ischt er hochprima, sag i dir. Da findst koan bessern nit. Und gschwind alles begreifen tuet er und brav folgen. Der geht dir so schian nach, wiara Kalbl am Strick!“

„Hiez machst ihn halt guet, dein Herrn, daß d' ihn anbringst. G'wiß ischt er voller Tück und Tadel. Aber es ischt ja nit mein Herr, es ischt ja der deine.“

Und der Pflerscher, als ginge ihn das ganze nichts mehr an, ladet den Löffel wieder gupfvoll und würgt den Schmarrn hinunter.

Da packt der Zwicknagl die Sach frisch an. „Drei Liter Wein drüber!“ schreit er.

Der Pflerscher druckt an seinem Schmarrn, „Fünfte“, sagt er, „Vierele“, „Fünfel“, „Fünfe, in Gottsnam!“ „Den erschten Liter glei“, bedingt sich der Pflerscher aus, „die andern viere, bal die Herren einverstanden sein!“

Oh, wie schlief der Schmarrn so fein mit dem roten Terlaner hinterdrein!

„Zwicknagl, Freund“, lacht der Pflerscher, „heut ischt guet sein!“

Sie löffeln die Pfann aus, einträchtig. Da geht grad der Herr, dem Zwicknagl seiner, vor die Hütten, Wetter schauen oder so. Gleich rücken sie ihm

nach. „Es wird wohl schön Wetter bleiben, Zwicknagl, nicht?“

„Woll, Herr, bal der Nachtnebel so dös Tal einierzicht, ischt es den andern Tag allweil schian, Herr. Aber...“ „Aber?“ schaut der Herr auf.

„Aber, mit Verlaub, Herr, dös ischt mein Freund, der Pflerscher, Herr, a hochprima Führer und extra guet für Cristallo. I kann ihn bestens empfehlen...“ „Ja, aber Zwicknagl, wieso? Wir hatten doch vereinbart...“

„Dös bleibt alles, wie es ausgemacht ischt, Herr. Morgen der Cristallo. Lei, i und der Pflerscher, mier tüen unsre Herren täuschen, weil er, der Pflerscher, für'n Cristallo viel der bessere ischt, wie i. Aufm Cristallo bin i an armseliger Hüter, aber i aufm Elfer, da bin i a Lueder, Herr, den pack i gradauf über die Eisrinn, bal es sein muob.“

Der Herr schaut eine Weile den Zwicknagl an und dann den Pflerscher und schüttelt lange zweifeldenn den Kopf.

Dann bringt der Pflerscher den andern Herrn, den seinigen, aus der Stuben.

„Dös ischt mein Freund, der Zwicknagl, Herr“, fangt er an, „der bekannte Elferführer, der beste, in der ganzen Gegend. Es hat halt jeder so seine Berg, dös ihm guet liegen, mir der Cristallo, dem Zwicknagl der Elfer!“

Langsam fangen die Herren zu begreifen an und so geht der Tausch zusammen. Der Pflerscher aber, wie er schon ist, versaut die vier Liter noch auf einen Sitz in der gleichen Nacht.

In der Früh aber, wie es langsam Licht wird überall, beim Pflerscher zuletzt, da stehn die zwei vertauschten Herrn schon vor der Hütten.

„Hallo, Führer!“ rufen sie vernügt.

Der Zwicknagl, der Pflerscher greifen um Seil und Pickel und sagen: „Schian gueten Morgen!“ Und dann geht der Zwicknagl zu dem Pflerscher sein Herrn und der Pflerscher zu...

„Nicht so“, lachen die Herren, „jedem der seine!“ Und sie erklären, daß sie sich entschlossen hätten, lieber die Berge zu vertauschen als die Führer, dann käme doch alles auf das gleiche heraus oder nicht? „Woll, woll“, nicken die beiden, „nacher kimm's auf's gleiche raus!“

Nur den Zwicknagl, den zwickt der Wein. —

„Was?“ sagt er in dieser Nacht beim Fenster, „Kathi, dös ischt a teure Nachtreis' henst, fünf Liter Wein hat mir dös kost!“

„Was? Nit meh?“ meint die Kathi.

„Nit meh?“ staunt der Zwicknagl, „a ganzes Faßl zahl i für di 's nächstmal, ha?“

Aber so sind sie, die Weibsteut, die falschen.

Mittag / Von Klaus Jos. Uhl

Im Ziffernund der Zeigerpfel

Verkündet Mittag goldensteil.

Das Dorfgerichtsgemäuer bebt:

Im Dachstuhl schon die Glocke schwebt.

Nun hebt es blank zu läuten an!

Goldflügelatternd fräht der Hahn

Vom Knauf. Es rumpeln fugeprall

Schon aneinander Schall und Hall.

Zu Füßen aber erdenrund

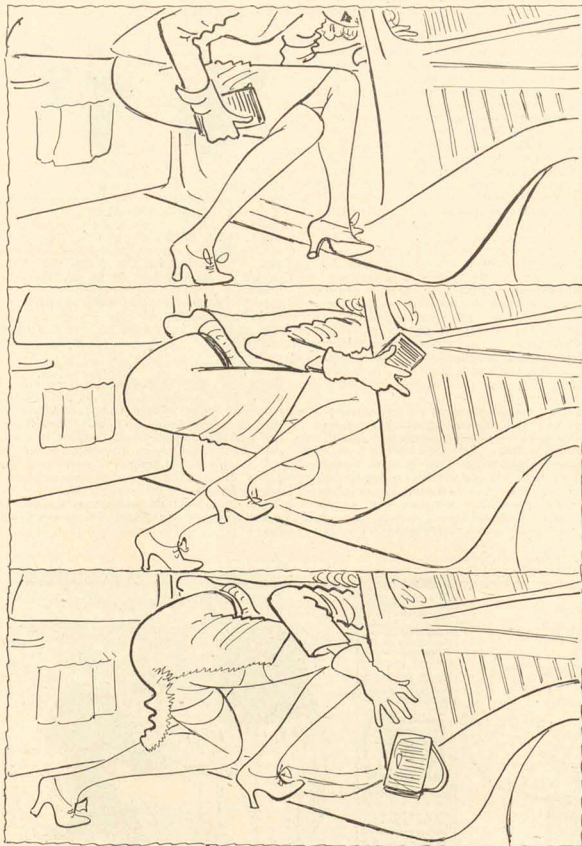
Dreht sich die Heimat schürzenbunt.

Vor Segen freiß das Nieder spannt:

Keins darbt zu Mittag heut' im Land.

Die Wagen werden immer schnittiger!

(Fr. Bilek)



Wiedersehen

Von Wilhelm Pleyer

Herzlich freut mich dies, was der Zufall gab!
Wußt ich es nicht immer, daß wir uns noch träfen?
Lang schon ist es, lang ... Zeiten reiten Trab,
Jede streift ein wenig an die Schläfen.

Nein, dir nicht. Noch nicht. Du bist jung wie je.
Wie du immer mir im Sinn geblieben.
... Ja, ich reife gern. Ja, ich lieb' die See,
Ja, ich hab so mancherlei gesehnen.

Lächeln ward aus Jauchern, Lächeln ward aus Orrell,
Sanft nur könt es noch, was so fell gelungen.
Wie ein Bienenforb schwer und summendvoll
Dieses Setze mit Erinnerungen.

Die Amputation

Eine Grotteske
von
Nikolaus Reitter

Jetzt öffnete sich die Tür des Operationssaales. Und auf einer fahrbaren Bahre wurde Balduin Schmidt hereingeschoben.

Eine sehr schwere Operation stand ihm bevor. Das Bein, in dessen Mark eine grauenhafte Krankheit fraß, sollte ihm oberhalb des Kniegelenks abgenommen werden.

Die Operationschwester träufelte Chloroform auf die Maske und näherte sich dem Patienten. Doch Balduin Schmidt schlug wild um sich und schrie: „Ich mag keine Narkose! Ich will keine Narkose!“

Ärzte und Schwestern redeten ihm gut zu. Aber er wollte sich das Bewußtsein nun einfach mal nicht rauben lassen.

Endlich entschloß man sich, da der Kranke drohte, seine Einwilligung zu der notwendigen Amputation zurückzuziehen, zur örtlichen Betäubung, zur Lumbalanästhesie. Und nach einigen Einspritzungen von Tropakokain in den Rückenmarkskanal fühlte Balduin Schmidt bald nichts mehr von der unteren Hälfte seines Körpers.

Mit emporgehaltene, gummihütigen Händen schritt der Chefchirurg eilig herein. Die Operation sollte beginnen.

Die Schwester legte dem Patienten barmerzig ein Tuch über die Augen, damit ihm der entsetzliche Anblick erspart bliebe. Balduin Schmidt jedoch schimpfte auch diesmal so heftig, daß sie ängstlich das Tuch zurückzog. „Ich will genau sehen, was mit meinem Bein geschieht!“, schrie er. Der Chefchirurg, der keine Zeit zu verlieren hatte, winkte der Schwester ab.

Und so schaute Balduin Schmidt also zu, wie man sein Bein an der Stelle, wo es abgeschnitten werden sollte, rasierte und mit Alkohol abrieb. Schon als der Chirurg begann, die Haut rings um den Schenkel durchzuschneiden und das rote Blut zu tropfen anfang, ging ein Schmunzeln über die Züge des Kranken.

Belustigt schaute er zu, wie die beiden Ärzte sich mühten, die Adern abzuklemmen und abzubinden, wie sie sorgfältig die durchschnittenen Nervenenden herauszupften. Eine Schwester trocknete dem großen Chirurgen immer wieder den Schweiß von der Stirn, die angestrengt über die furchtbare Wunde gebeugt war.

Der Patient aber fühlte keinen Schmerz, er beobachtete alles, und sein Lächeln wurde immer überlegener. Wirklich, er schien sein Vergnügen an dieser Operation zu haben.

Endlich griff der Operateur zu der silbern blinkenden Knochenäge. Mit schnarrendem, kreischendem Ton drang das Instrument — von seiner ruhigen, kundigen Hand geführt — quer durch die starke Knochenröhre hindurch. Knacks, brach das Bein ab. Zwei Schwestern trugen es beiseite.

Balduin Schmidt aber lachte laut auf. Man band ihn los. Er schlug sich immer wieder auf das noch vorhandene Knie und wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Aber Herr Schmidt!“, sagte die Operationschwester sanft und strich ihm lind über die Wange, „lachen Sie doch nicht so gräßlich!“ Balduin Schmidt aber ließ sich seinen Spaß nicht verderben. „Kinders“, rief er, und drohte unter einem neuen Lachenfall zu ersticken. „Kinders, ihr habt mir ja das falsche Bein abgenommen!“

Ein Genießer

(Wilhelm Schulz)



„Sehn Se, Fro Meyern, jetzt sünd Se Witwe und de Willem is Witwer — und als junge Deern het he Se doch so geern 'hatt . . .“ — „Ja, dat hebb ick em nülich ok ganz lies ünner de Nees 'reb'n — aber wat denken Se, wat he 'antwort' hett?: „Jaja, de jung Deerns, de heff ick ümmer noch recht geern!““



„Und wie wünschen Gnädigste die Aufnahme?“ — „Na, ich hab' mir so gedacht, Brustbild mit Beinen!“

Die Anekdote / Von Heinz Scharpf

In der Morgenzeitung stand heute folgendes zu lesen:

„Ein junger Komponist hat Hans von Bülow: „Bitte, sagen Sie mir ganz ehrlich und unverhohlen Ihre Meinung über meine Orchestersuite...“

„Mein Lieber“, sagte Bülow herzlich, „wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben?“ Dieser junge Mann mit seiner unglücklichen Orchestersuite ist ein guter Bekannter von mir und wahrscheinlich auch von Ihnen. Seit Jahr und Tag werden die armen Komponisten von ihm überlaufen.

Vorgestern las ich, daß er mit seiner Komposition zu Puccini ging und sich genau dieselbe Antwort holte, wie er sie heute von Bülow bekommen hat. Und vor gar nicht langer Zeit suchte der Unermüdliche wieder Max Reger auf, um die gleiche vielsagende Kritik erteilt zu bekommen.

Meine Morgenzeitung hat übrigens ein kurzes Gedächtnis: mir ist genau in Erinnerung, wie sie selnerzeit berichtete, daß der junge Mann Gustav Mahler in Wien überfiel und von ihm das gleiche

wie von Bülow zu hören bekam: „Mein Lieber, wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben?“

Schwarz auf weiß habe ich es außerdem daham in einer alten Anekdotensammlung, daß mein Bekannter schon bei Richard Wagner in derselben Angelegenheit vorsprach und sich die nämliche Abfuhr, nur sächsisch gefärbt, holte.

Eine Umfrage bei meinen Bekannten ergab außerdem, daß der Unentwegte mit seinem Werk schon bei Schumann, Liszt und Berlioz und weiter zurück bei Rossini, Beethoven, Mozart und Haydn angefragt hatte und ihm dort genau dieselbe malitiose Antwort wurde.

Da kann man nur sagen: Hut ab vor solcher Ausdauer, die einer besseren Arbeit würdig gewesen wäre! Wieviel Schuhsohlen mag sich der Musenjüngler im Lauf der Zeiten da abgelaufen haben, um seine Musik an die verschiedenen Männer zu bringen. Zugleich aber ist es rührend, anzuhören, wie er sich den Glauben an seine Komposition von niemandem rauben läßt, trotz der übereinstimmenden ablehnenden Gutachten.

Es ist nur zu befürchten, daß er auch in Zukunft nicht ruhen und sämtlichen kommandierenden Komponisten seine Suite vorlegen wird, auf daß er da-

bei nichts anderes zu hören bekommt, als was er von Bülow bis Haydn vernommen hat. Wenn es so weitergeht mit ihm, wird es am Ende in der Anekdote keinen lebenden oder toten Tonhros geben, dem er seine Komposition nicht vorgelegt hätte.

So bleibt uns nur der Appell an die Morgenzeitungen übrig, von dem Gehezeiten endlich abzulassen, der Bart ist ihm ja schon lang genug um seine Orchestersuite herumgewachsen.

Eigentlich eine bedauernde Erscheinung, dieser junge Mann im Reich der Musikliteratur — nur um eins ist er zu beneiden: um die Freundschaft so vieler großer Komponisten!

Fundstück

„Jahrmarkt in der Stadt Weila. Rh.“ Der Frühjahrsmarkt wird jeweils in der Zeit vom 25. bis 30. April und der Späthjahrmarkt in der Zeit zwischen dem 1. und 10. Oktober abgehalten. Gleichzeitig ist auch die Verlegung der Wochentage von Mittwoch und Donnerstag auf Freitag und Samstag genehmigt.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II. Vj. 37. 1874. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 10, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5702. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien, Wollzeile 11.

Auf Wiedersehn!

(K. Arnold)



„Tscha, Schorschel, nächstes Jahr werde ich wohl nicht kommen. Die Kur hat mich wieder ganz gesund gemacht!“
„No ja, bis zur nächsten Saison wird sich beim Herrn Kammer Sänger da Reumatis hoffentlich wieder ei'stölln!“

Der Unterschied

(E. Thöny)



„Woascht, Sepp, kommoder sein d' Mannsbilder zum Fühn, aber bal's zum Aufizarrn geiht, nacha sein s' lang net so griffig wia d' Weiberleut!“